

ARMIN BURKHARDT

ABTÖNUNGSPARTIKELN IM DEUTSCHEN: BEDEUTUNG UND GENESE*

0. Einleitung
1. Zur Bedeutung von Abtönungspartikeln – synchronische Analyse
2. Zur Genese von Abtönungspartikeln – diachronische Analyse
 - 2.1. Entwicklung der Abtönung aus alten Konjunktionen
 - 2.2. Entwicklung der Abtönung aus alten Temporaladverbien
 - 2.3. Entwicklung der Abtönung aus alten Satzadverbien
 - 2.4. Entwicklung der Abtönung aus „echten“ Adverbien
 - 2.5. Entwicklung der Abtönung aus alten Prädikativa
 - 2.6. Entwicklung der Abtönung aus alten Gradpartikeln
 - 2.7. Fazit zur Diachronie der Abtönung
3. Schluß-Folgerungen
4. Literatur

0. Einleitung

Grüß euch Gott, was machts ihr *denn*? Die Toinette schaut *ja* ganz zerbeutelt aus. Sprechts ihr *denn* nicht? So viele junge Frauen! Da hätt der Stani *halt* nicht in den Klub gehen dürfen, wie?

lese ich in Hofmannsthals „Der Schwierige“ und

Je vous salue bien. Que faites-vous là? Toinette a l'air toute défaite. Vous ne dites rien? Que de jeunes femmes! Ah, ah, – Stani n'aurait pas dû aller à son Club, n'est-ce pas?

in der französischen Übersetzung.

Salve, che fate qui? che aria sbattuta ha la Toinette. Non dite nulla? Tante giovani donne! Lo Stani non avrebbe dovuto andare al club, vero?

lautet die italienische und

Good evening, how are you all? Toinette looks quite out of sorts. Not a word among you? So many young women! Stani shouldn't have gone off to the Club, should he?

die englische Entsprechung. Und ich stelle fest, daß weder *ja* noch *halt* noch eines der beiden Vorkommen des deutschen abtönenden *denn* in eine der drei anderen Sprachen übertragen worden ist.

* Überarbeitete und um einen Abschnitt über das Problem der Übersetzbarkeit gekürzte Fassung des am 16. 6. 1993 an der TU Braunschweig gehaltenen Habilitationsvortrags. Helmut Henne, Dieter Cherubim, Jörg Kilian und Helmut Rehbock danke ich herzlich für ihre konstruktive Kritik.

Das ist kein Zufall, denn die Abtönungspartikeln gehören zu den Phänomenen, die für die deutsche Sprache besonders charakteristisch sind.¹ Das Deutsche hat sich über die Jahrhunderte nach und nach zu einer Partikel- oder besser: Gesprächswort-Sprache² entwickelt. Neben den ebenfalls sehr zahlreichen Interjektionen, Gliederungs-, Rückmeldungs- sowie Sprechhandlungspartikeln weist ihr Lexikon die stattliche Anzahl von mindestens 51 sog. Abtönungspartikeln auf. Das ist weit mehr als in den meisten anderen modernen Sprachen und birgt beim Erwerb des Deutschen als Fremdsprache zusätzliche Probleme in sich. Als vermeintlich „inhaltlose Redefüllsel“ (Lindqvist 1961, 24), „Füll-“ (Adler 1964), „Flick-“ (Riesel 1963, 463; Moser 1960, 224) und „Würzwörter“ (Thiel 1962) wurden die Abtönungspartikeln von Grammatik und Lexikographie lange Zeit sträflich vernachlässigt. Und auch heute noch mag es manchen Sprachkritiker oder Systemlinguisten geben, der diese Partikeln – achselzuckend oder sogar naserümpfend – als Randproblem der Sprachwissenschaft abtut oder gar, mit Alt-Stilkritiker Ludwig Reiners (1959, 183), als „Läuse im Pelz unserer Sprache“ denunziert. So kann aber nur reden, wer die Funktionen abtönender Partikeln nicht durchschaut, weil er den Wert von Äußerungen allein an den durch sie übermittelten Propositionen mißt. Erst im Zuge der „pragmatischen“ Wende in der Linguistik wurden tiefere Einsichten möglich.

Seit Harald Weydts Buch „Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen“ sind die deutschen Abtönungspartikeln zwar zum Thema mehrerer Kongresse und zum Gegenstand ebenso zahlreicher wie vielfältiger linguistischer Untersuchungen geworden, deren Ergebnisse sich in zahlreichen Aufsätzen, Monographien³, Sammelbänden⁴, DaF-Übungsbüchern⁵ und sogar Lexika⁶ niedergeschlagen haben, doch sind vor allem in synchron-semantischer, diachronischer und kontrastiver Perspektive mancherlei Probleme „ungelöst und strittig“ (vgl. Weydt 1977 a, 217 ff.)

¹ „Diese kleinen Wörtchen, am gehörigen Orte gebraucht“, sagt daher schon Wezel (1781), „sind ein großer Vorzug der deutschen Sprache [...]“ (zit. nach Niederhauser 1992, 254).

² Zum Begriff „Gesprächswort“ vgl. Brinkmann (1962, 765 ff.), Henne (1978) sowie Burkhardt (1982, 1989 a). – Im Rahmen eines sprachtypologischen Vergleichs, der sich auf die für beide Sprachen charakteristischen Bereiche Partikeln, Präfixverben und Nominalkomposita erstreckt, bezeichnet Coseriu (1988, 193) das Deutsche, wie das ähnlich partikelreiche Altgriechische, als eine „,situations- und kontextbezogene‘ Sprache; oder, wenn man so will, eine ‚Sprech-Sprache‘, die sehr zahlreiche und verschiedenartige Determinationen des Sprechens zu einzelsprachlichen Funktionen gestaltet und als solche in sich selbst aufgenommen hat.“ (Vgl. auch Weydt 1983 a.)

³ Um nur einige der wichtigsten zu nennen: Bublitz 1978; Franck 1980; Gornik-Gerhardt 1981; Helbig/Kötz 1981; Harden 1983; Bastert 1985; Borst 1985; Doherty 1985; Hentschel 1986; Wolsky 1986; Thurmair 1988.

⁴ Vgl. Weydt 1977, 1979, 1981, 1983 und 1989.

⁵ Vgl. Kemme 1979; Weydt/Harden/Hentschel/Rösler 1983.

⁶ Vgl. Helbig 1988 (s. dazu auch die Rezensionen von Foolen [1990] und Burkhardt [1992]); König/Stark/Requardt 1990.

geblieben. Auch 25 Jahre nach dem Erscheinen von Weydts Arbeit, die 1969 den Anstoß gab⁷, krankt die germanistische Partikelforschung immer noch vor allem daran, daß über die Bedeutung bzw. Funktion von Abtönungspartikeln und die Methoden ihrer Paraphrasierung bzw. Beschreibung noch keine rechte Einigung hat erzielt werden können⁸ und daß die Frage nach den Wegen und Gründen ihrer Entstehung bisher zu selten gestellt worden ist.⁹ Jede semantische Theorie muß sich aber an ihrer Fähigkeit messen lassen, auch die Bedeutungen von Funktionswörtern wie den Abtönungspartikeln adäquat zu beschreiben. Und jede umfassende Theorie des Sprachwandels muß auch mächtig genug sein, die Genese abtönender Bedeutungen zu erklären.

Bis auf wenige Ausnahmen (*allerdings, freilich, halt, gefälligst, immerhin, jedenfalls, ohnehin, sowieso, übrigens*) sind die historisch entstandenen Abtönungspartikeln nur semantische Ableger von Wörtern, die zuvor bereits in anderen Bedeutungen vorhanden waren und zumeist in diesen Bedeutungen auch heute noch gebräuchlich sind. Die meisten Abtönungspartikeln sind daher nur Teilbedeutungen bereits als Adjektive, Adverbien oder Konjunktionen vorhandener Lexikoneinheiten, die zum Teil sogar flektierbar sind. In ihren abtönenden Bedeutungen sind sie jedoch generell unflektierbar und können insofern – auch im grammatischen Sinne – mit Recht als Partikeln bezeichnet werden. Weil die Kategorie modal traditionell als einer der Papierkörbe der Sprachwissenschaft fungiert, in den alle diejenigen Erscheinungen geworfen werden, die man anders nicht einzuordnen weiß, wird hier die Bezeichnung Abtönungspartikel dem synonym gebrauchten Modalpartikel vorgezo-

⁷ Streng genommen kann jedoch die 1963 an der Humboldt-Universität zu Berlin entstandene, aber erst 1977 veröffentlichte Dissertation von Alexej Krivonossov für sich beanspruchen, im Rahmen der neueren Linguistik die erste Untersuchung gewesen zu sein, die den Abtönungspartikeln gewidmet war.

⁸ Im Rahmen einer kleinen Kontroverse in der ZGL über die Frage, ob sich Abtönungspartikeln überhaupt paraphrasieren ließen (vgl. Rombouts 1982 und 1982a; Burkhardt 1982a; Dittmann 1982), habe ich die Auffassung vertreten, daß Wörter, die nicht paraphrasierbar seien, keine Bedeutung hätten. Wenn also Abtönungspartikeln eine Bedeutung haben sollten – was offensichtlich der Fall sei, zumal man sich in der Sprachwissenschaft ja darum bemühe, diese zu ermitteln –, dann müsse sich diese auch in sprachliche Interpretanten kleiden lassen. Allerdings sei im Falle der Abtönungspartikeln kein Inhalt zu paraphrasieren, sondern – insofern sie Funktionswörter seien – nur eine Funktion zu beschreiben. Zwischen Inhalts- und Funktionsparaphrase müsse daher unterschieden werden.

⁹ Zwar hat Elke Hentschel (1986) eine sehr verdienstvolle historische Untersuchung der abtönenden *ja, doch, halt* und *eben* vorgelegt. Dabei hat sie sich weitgehend auf die Beschreibung von deren Formen- und Funktionsbestand auf den Sprachstufen des Gotischen sowie des Alt- und Mittelhochdeutschen beschränkt. Auf der Grundlage von nur vier Items lassen sich jedoch kaum verallgemeinerungsfähige Aussagen über die Ausbildung des deutschen Abtönungssystems gewinnen. Zugleich wird durch den synchronistischen Ansatz ein wahrhaft diachronisches Nachzeichnen der Abfolge einzelner Entwicklungsschritte verhindert, die nach und nach zur Entstehung der abtönenden Bedeutungen geführt haben.

gen. Dabei bestimmt sich diese Wortklasse für mich ausschließlich nach semantischen oder – meinetwegen – semantisch-pragmatischen Kriterien, denn würde man Weydts syntaktisches Kriterium, wonach diese Wörter „in gleicher Bedeutung nicht die Antwort auf eine Frage bilden und nicht die erste Stelle im Satz einnehmen“ können (1969, 68), gelten lassen, dürften die semantisch in das Abtönungsparadigma gehörenden *immerhin*, *jedenfalls*, *nämlich*, *schon* und *überhaupt* nicht zu dieser Wortklasse gerechnet werden.¹⁰

Aus dem bisherigen Befund ergeben sich die Fragen, denen im folgenden nachgegangen werden soll:

1. welche Bedeutungen die Abtönungspartikeln haben und wie diese beschrieben werden können und
2. auf welchen Wegen und zu welchen Zeiten diese Bedeutungen entstanden sind.

Bedeutung ist Substituierbarkeit bzw. Paraphrasierbarkeit, d. h. die Möglichkeit der Erzeugung semiotischer Äquivalenz innerhalb desselben oder eines anderen Zeichensystems (vgl. dazu Burkhardt 1990). Sie läßt sich daher beschreiben. Auch wenn sich die heutigen Bedeutungen der Abtönungspartikeln aus den Wegen ihrer Genese ergeben, läßt sich doch diese Genese ihrerseits nur auf der Grundlage klarer Vorstellungen von ihren Gegenwartsbedeutungen beschreiben. Die Untersuchung hat daher mit der semantischen Analyse zu beginnen.

Im Zuge der Neubearbeitung des inzwischen (in 9. Auflage) erschienenen „Deutschen Wörterbuchs“ von Hermann Paul fiel mir die Aufgabe zu, die bedeutungsgeschichtlichen Artikel zu denjenigen Wörtern zu verfassen, die u. a. Gesprächswortfunktionen erfüllen, und so – wenn auch mit einer Verspätung von fast 100 Jahren – das von Paul 1897 im Vorwort der 1. Auflage gegebene Versprechen: „Hierbei haben auch die sonst sehr vernachlässigten Partikeln eingehende Berücksichtigung gefunden“ so weit wie möglich doch noch einzulösen. Zu den zu beschreibenden Gesprächswörtern von *aber* bis *zeter* gehörten auch die von der Lexikographie bis dato weitgehend vernachlässigten Abtönungspartikeln.

Abgesehen von der möglichst lückenlosen historischen Belegung und Datierung lag das Kernproblem der lexikographischen Arbeit darin, Formulierungen zu finden, die historische Herleitung und semantische Paraphrase

¹⁰ Weil die Autoren die semantische Zusammengehörigkeit gesehen, zugleich aber syntaktische Kriterien dominant gesetzt haben, werden diese Partikeln – mit Ausnahme von *schon* – von Weydt/Hentschel (1983, 18 ff.) zu den „Partikeln mit abtönungsähnlichen Funktionen“ gerechnet. In seinem Artikel über „Partikelanalyse und Wortfeldmethode“ (1979 a) hat Weydt *immerhin*, *jedenfalls*, *schließlich* und *wenigstens* als „nicht-konsensusvoraussetzend“ bestimmt, das seiner Ansicht nach „kausale“ *schließlich* von den „konzessiven“ *immerhin*/*jedenfalls*/*wenigstens* abgehoben und zur internen Unterscheidung der letzteren zwei weitere „Oppositionsstellen“ vorgeschlagen, die man grob mit [\pm Bezug auf eine zweite Vergleichsgröße] und [\pm Perspektive der Minimalerwartung] umschreiben könnte.

vereinten, denn die Hauptaufgabe eines bedeutungsgeschichtlichen Wörterbuchs besteht nicht – wie beim gegenwartssprachlichen – darin, Paraphrasen und/oder Synonyme bereitzustellen, sondern die Teilbedeutungen und ihre Genese zugleich systematisch und chronologisch aufeinander zu beziehen. Vor allem aus dieser Wörterbucharbeit im Schoße des von Helmut Henne geleiteten Braunschweiger Teams haben sich die Einsichten ergeben, die im folgenden dargelegt werden.

1. Zur Bedeutung von Abtönungspartikeln – synchronische Analyse

Abtönungspartikeln sind „kommunikative Funktionswörter“ (vgl. Burkhardt 1979, 145). Sie stellen ein Mittel der Explizierung des Beziehungsaspekts dar, das viele andere Sprachen nicht oder nicht in dem Maße aufweisen wie die deutsche. Ihr korrekter Gebrauch zeigt daher beim Erwerb des Deutschen als Fremdsprache das Erreichen höherer Stufen stilistischen Feinschliffs an. Generell drücken diese Partikeln die subjektive Einschätzung des Sprechers hinsichtlich verschiedener Elemente der Kommunikationssituation aus. Zu dieser Situation gehören das Wissen und die Wünsche des Hörers, die Art der Anknüpfung an vorher Gesagtes oder Getanes und die Meinungen und Präferenzen des Sprechers. In diesem Sinne sind Abtönungspartikeln Mittel der „metakommunikativen Deixis“ (Hentschel 1986, 31 ff.). Weil es sich bei der Information, die Äußerungen mit ihrer Hilfe hinzugefügt wird, um Sprechereinschätzungen handelt, die sich auf Aspekte der Kommunikationssituation beziehen, kann weder die Partikel noch ihre abtönende Bedeutung Bestandteil der vom Satz ausgedrückten Proposition sein. Eher könnte man die Abtönungspartikeln, wie ich es seinerzeit vorgeschlagen habe, als Ausdrucksmittel pragmatischer Präsuppositionen bestimmen, die über der gesamten Proposition operieren, d. h. als Indikatoren zusätzlich vollzogener „präsuppositionaler Akte“ (vgl. Burkhardt 1982 a).

Seit Lütten (1979) werden Abtönungspartikeln wie *doch*, *halt*, *eben*, *einfach* und *ja* zumeist „Konsensus-Konstitutiva“ genannt, weil sie die Zustimmung des Hörers zum Äußerungsinhalt unterstellen. Insofern die Zustimmung aber eben nur eine unterstellte ist, wären sie terminologisch angemessener als „Konsensus-Präsupponenten“ zu bezeichnen. Um die Bedeutung bzw. Funktion der Abtönungspartikeln am Beispiel der Konsensus-Präsupponenten zu verdeutlichen, stellen wir uns einmal vor, wir hätten die Aufgabe, für den berühmten lateinischen Satz eines französischen Philosophen eine kommunikativ adäquate und zugleich typisch deutsche Übersetzung zu finden, in der auch der Beziehungsaspekt hinreichende Berücksichtigung erführe. Wenn wir die genannten fünf Konsensus-Präsupponenten nacheinander zunächst einmal nur in den Hauptsatz des bereits in deutscher Version geläufigen Gefügesatzes einsetzen, ergeben sich folgende Möglichkeiten:

- (a) *Ich denke ja, also bin ich.*
- (b) *Ich denke doch, also bin ich.*

- (c) *Ich denke halt, also bin ich.*
- (d) *Ich denke eben, also bin ich.*
- (e) *Ich denke einfach¹¹, also bin ich.*

Durch eingefügtes *ja* gäbe Descartes zu verstehen: ‚der genannte Sachverhalt ist eine allseitig bekannte oder offensichtliche Tatsache, und Zustimmung wird daher erwartet‘. Ausgerufen (*Ich denke ja, also bin ich!*) könnte der Satz in dieser Formulierung einen plötzlichen philosophischen Geistesblitz anzeigen und pragmatisch zusätzlich die Lesart nahelegen: ‚eigentlich hätte ich früher darauf kommen müssen‘, während er als Aussage (*Ich denke ja, also bin ich.*) dazu dienen könnte, die Aufmerksamkeit des Lesers des „Discours de la méthode“ oder des Denkers selbst auf etwas zu lenken, das diese eigentlich schon wissen müßten, aber möglicherweise vergessen oder übersehen haben könnten.

Die Variante mit *doch* würde der Aussage die subjektive Einschätzung hinzufügen: ‚im Gegensatz zur als möglich unterstellten Auffassung des Hörers ist der genannte Sachverhalt allseitig bekannt, und Zustimmung wird daher erwartet‘, und stellte insofern ein vortrefflich gebildetes Gegenargument dar.

Hingegen bringen die Formulierungen mit *halt* und *eben* zum Ausdruck: ‚der genannte Sachverhalt ist eine unumstößliche und unhintergehbare Tatsache, insofern allseitig bekannt, und Zustimmung wird daher erwartet‘, und wären so pragmatisch bestens zum Markieren der axiomatischen Grundthese eines Gedankenganges geeignet.

Einfach schließlich würde die Cartesische Aussage um die Komponente anreichern: ‚der genannte Sachverhalt ist eine unumstößliche, insofern allseitig bekannte Tatsache, für deren Bestand gibt es keinen angebbaren Grund, und Zustimmung wird daher erwartet‘. Auch die Formulierung mit *einfach* ließe sich als Markstein einer Argumentationskette verwenden.

Bei der Beantwortung der bisher offengebliebenen Frage nach der pragmatisch-semantisch überzeugendsten Übersetzung des Cartesischen *Cogito ergo sum* wäre auch der abhängige Nebensatz zu bedenken, der ja ebenfalls eine Abtönungspartikel enthalten könnte. Nach Abwägung aller semantischen Merkmale der in Frage kommenden Kandidatenpartikeln und unter Berücksichtigung stilistischer Gesichtspunkte sowie des Nord-Süd-Proporztes würde ich – ein bißchen mit den Augen zwinkernd – künftigen Descartes-Übersetzern die Formulierung: *Ich denke eben, also bin ich halt* als typisch deutsche Version empfehlen.

In der strukturellen Semantik hat man zwischen wortfeldkonstitutiven und also allen Mitgliedern eines lexikalischen Paradigmas gemeinsamen „Noemen“ und den die einzelnen Wortfeldmitglieder voneinander unterscheidenden semantischen Merkmalen oder „Semen“ unterschieden (vgl. z. B. Heger 1971,

¹¹ Aufgrund der Formgleichheit mit dem Adjektiv, aus dessen adverbialen Gebrauch es sich entwickelt hat, wäre hier an sich synonymes *schlicht* von besonders unangenehmer Mißverständlichkeit.

31 ff.; Henne 1972, 129 ff.).¹² Weil sie sich, anders als Inhalts- oder Begriffswörter, schwerer in Bedeutungssegmente zerlegen lassen, ist bei den Abtönungspartikeln eine Komponentenanalyse schwierig, aber deswegen keineswegs undurchführbar. Im folgenden soll S ‚Sprecher‘, H ‚Hörer‘ bzw. ‚Leser‘ und P ‚Proposition‘ bzw. ‚Sachverhalt‘¹³ bedeuten. Als generelles Abtönungspartikel-Noem könnte man dann das Merkmal [+ Hinweis auf die subjektive Einschätzung von S] vorschlagen. Des weiteren böte sich als für den Wortfeldausschnitt konstitutives Noem für das Teil-Paradigma der Konsensus-Präsupponenten das Merkmal [+ Erwartung von Zustimmung] an. Als differenzierende Seme waren dagegen bereits mit Hilfe der am Cartesischen Beispielsatz durchgeführten Ersatzprobe ermittelt worden: [± allseitige Bekanntheit von P]¹⁴, [± Gegensatz zur als möglich unterstellten Auffassung von H], [± unabänderliche, unhinterfragbare Tatsächlichkeit von P], [± ohne besonderen Grund]. Unter Verzicht auf die nochmalige Angabe der allen Feldmitgliedern gemeinsamen Noeme [+ Hinweis auf die subjektive Einschätzung von S] und [+ Erwartung von Zustimmung] ergibt sich für die fünf bisher behandelten Partikeln *doch*, *eben*, *einfach*, *halt* und *ja*, denen das im Gesamt-Wortfeld ansonsten distinktive Sem 1 gemeinsam ist, Tabelle 1 als komponentenanalytische Übersicht (s. nächste Seite).

Die leeren Felder zeigen an, daß die jeweiligen Lexikoneinheiten in bezug auf das betreffende Merkmal unbezeichnet sind. Die Übersicht macht deutlich, daß sich *doch* von den anderen vier Partikeln durch das Sem [+ Gegensatz zur als möglich unterstellten Auffassung des Hörers] unterscheidet, während *eben* und *halt* synonym sind, weil sie nur die ihnen gemeinsamen Seme 1–3 enthalten. *Einfach* ist insofern zu *eben* und *halt* partiell synonym, als es sich allein durch das aufgrund der diesbezüglichen Unbezeichnetheit der Feldnachbarn schwach distinktive Sem [+ ohne besonderen Grund] von jenen unterscheidet.

Bei *halt* und *eben* könnte man das Ansetzen zusätzlicher konnotativer Seme erwägen. Wohl noch bis kurz über die Jahrhundertmitte hinaus herrschte im süddeutschen Sprachraum die Verwendung von *halt*, im norddeutschen dagegen die von *eben* vor; dabei blieb *halt* im Norden lange Zeit völlig ungebräuchlich, während *eben* – wenn auch bei geringerer Gebrauchshäufig-

¹² Dem damaligen Diskussionsstand entsprechend wurde der an sich bloß methodische Begriff *Noem* bei beiden genannten Autoren noch als „außereinzelsprachlich“ (Heger) bzw. als „einzelsprachlich gebundene Entsprechung zu einem übereinzelsprachlichen Begriff“ (Henne) verstanden. Tatsächlich sind sowohl Noeme als auch Seme stets einzelsprachlich formulierte Elemente von Interpretanten einzelsprachspezifischer Bedeutungen und unterscheiden sich nur durch ihren Abstraktionsgrad.

¹³ I. S. v. Reinach 1989, 1, 114 ff. und Wittgenstein 1973, 1, 2 ff.; vgl. dazu auch Burkhardt 1986, 72 ff.

¹⁴ Besonders bei *eben*, *halt* und *einfach* könnte man darüber streiten, ob nicht eher Vertrautheit des Adressaten mit dem Sachverhaltstyp als solchen präsupponiert werde.

Tab. 1: Komponentenanalyse von *doch*, *halt*, *eben*, *einfach* und *ja* (in Aussage- und Ausrufesätzen)

Abtönungspart.	Sem 1	Sem 2	Sem 3	Sem 4
<i>ja</i>	+ allseitige Bekanntheit von P	– Ggs. zur als mögl. unterstellten Auffass. von H		
<i>halt</i>	+ allseitige Bekanntheit von P	– Ggs. zur als mögl. unterstellten Auffass. von H	+ unabänderl., unhinterfragb. Tatsächl.keit von P	
<i>eben</i>	+ allseitige Bekanntheit von P	– Ggs. zur als mögl. unterstellten Auffass. von H	+ unabänderl., unhinterfragb. Tatsächl.keit von P	
<i>einfach</i>	+ allseitige Bekanntheit von P	– Ggs. zur als mögl. unterstellten Auffass. von H	+ unabänderl., unhinterfragb. Tatsächl.keit von P	+ ohne besonderen Grund
<i>doch</i>	+ allseitige Bekanntheit von P	+ Ggs. zur als mögl. unterstellten Auffass. von H		

keit – auch süddeutsch durchaus nicht ungeläufig war. Man könnte deshalb für den genannten Zeitraum ein dialektal-konnotatives Sem [\pm süddeutsch] annehmen. Seit den späten 60er Jahren wurde das sich allmählich auch im Norden ausbreitende *halt* in den Sprachschatz der Studenten aufgenommen, wo es das soziolektale Merkmal ‚fortschrittlicher Studentenjargon‘ konnotierte. Henschel (1986, 174 ff.) konnte empirisch belegen, daß *halt* und *eben* im aktuellen Sprachgebrauch weder von nord- noch von süddeutschen Sprechern als emotional vollständig gleichbedeutend angesehen werden. Ihre durch Umfragen gestützte Untersuchung legt es nahe, heutigem *halt* ein zusätzliches konnotatives Sem [+ persönlich-vertraulich] zuzuschreiben, das *eben* fehlt.¹⁵

Werden auch andere Mitglieder des Paradigmas der Konsensus-Präsupponenten wie *allerdings*, *immerhin*, *nämlich* und *schließlich* in die Analyse einbezogen, so kommen [\pm einschränkende Bedingung], [\pm minimale Erwartung übererfüllt] und [\pm logische Konsequenz] als weitere Seme hinzu. Für das lexikalische Paradigma der deutschen Konsensus-Präsupponenten ergibt sich danach die folgende Merkmals-Liste:

¹⁵ Henschel selbst schlägt für *halt* das Sem ‚persönliche Anteilnahme‘ vor (1986, 193). Diese Formulierung weist zwar in die richtige Richtung, geht aber wohl einen Schritt zu weit. Thurmairs (1989) Beschreibung der semantischen Differenz zwischen *eben* und *halt* durch die Merkmale der Evidenz bzw. Plausibilität für den Hörer ist kaum nachvollziehbar. Die in der gesprochenen Sprache nicht selten beobachtbare Kombination von *eben* und *halt* in derselben Äußerung würde ich im übrigen als Partikel-Hendiadyoin und damit als Verstärkung betrachten.

- Noem 1: [+ Hinweis auf die subjektive Einschätzung von S]
 Noem 2: [+ Erwartung von Zustimmung]
 Sem 1: [± allseitige Bekanntheit von P]
 Sem 2: [± Gegensatz zur als möglich unterstellten Auffassung von H]
 Sem 3: [± unabänderliche, unhinterfragbare Tatsächlichkeit von P]
 Sem 4: [± ohne besonderen Grund]
 Sem 5: [± persönlich-vertraulich]
 Sem 6: [± einschränkende Bedingung]
 Sem 7: [± minimale Erwartung übererfüllt]
 Sem 8: [± logische Konsequenz]

Auf der Basis dieser Merkmale gibt Tabelle 2 eine komponentenanalytische Darstellung der Konsensus-Präsupponenten des Deutschen:

Tab. 2: Das Paradigma der „Konsensus-Präsupponenten“ als Ausschnitt aus dem Wortfeld der Abtönungspartikeln

Abtön.part.	Noem 1	Noem 2	Sem 1	Sem 2	Sem 3	Sem 4	Sem 5	Sem 6	Sem 7	Sem 8
doch	+	+	+	+	±	±	±	-	±	±
schließlich	+	+	+	+	±	±	±	-	±	±
eben	+	+	+	-	+	±	±	-	±	±
halt	+	+	+	-	+	±	+	-	±	±
einfach	+	+	+	-	+	+	±	-	±	±
schlicht	+	+	+	-	+	+	+	-	±	±
irgendwie	+	+	+	-	+	+	+	-	±	±
ja	+	+	+	-	±	±	±	-	±	±
natürlich	+	+	+	-	±	±	±	-	±	+
allerdings	+	+	±	+	-	±	±	+	±	±
freilich	+	+	±	+	-	±	±	+	±	±
nur	+	+	±	+	±	±	±	+	±	±
dabei	+	+	±	+	±	±	±	-	±	±
immerhin	+	+	±	+	±	±	±	+	+	±
wenigstens	+	+	±	+	±	±	±	+	-	±
schon	+	+	-	+	±	±	±	-	±	±
nämlich	+	+	-	-	±	±	±	-	±	±

Wenn Seme wie die für die Konsensus-Präsupponenten vorgeschlagenen diejenigen sind, aus denen sich das Wortfeld der Abtönungspartikeln vollständig komponieren läßt, dann müßten sie sich in lexikographische Paraphrasen umsetzen lassen. Doch nur wenn sie sich *salva significatione* anstelle der Abtönungspartikeln in die betreffenden Sätze einfügen lassen, können die gewonnenen Paraphrasen als zureichende Bedeutungserklärungen betrachtet werden.

Im Paulschen Wörterbuch werden zu jeder Abtönungspartikel der Form nach weitgehend standardisierte Paraphrasen angeboten wie z. B.:

„Sprecher zeigt an, daß es einen aktuellen, aus der Situation begründeten Anlaß für seine Frage gibt u. daß er an dem gefragten Inhalt ein echtes Interesse hat“ für

denn in Äußerungen wie *Warum sind Sie denn Ingenieur geworden?* (TMann, Zaubenberg 290).

„Sprecher zeigt an, daß er an dem gefragten Inhalt ein echtes, persönliches Interesse hat (u. daß es keinen aktuellen, aus der Situation begründeten Anlaß für seine Frage gibt)“ für *eigentlich* in Äußerungen wie *Was für'n Hobby haben Sie eigentlich?* (1981 BStrauß, Kaldewey 93).

„Sprecher zeigt an, daß er den in der Frage beschriebenen Sachverhalt nicht wünscht bzw. nicht erwartet“ für *etwa* in Äußerungen wie „*Heißest du etwa Rumpelstilzchen?*“ (1857 Grimm, Kinder- u. Hausmärchen 1, 208).

„Sprecher kennzeichnet das von ihm Gesagte als eine den Kommunikationspartnern bekannte unabänderliche u. daher hinzunehmende Tatsache“ für *halt* in Aussagen wie *Ist halt, dacht' sie, ein geschenkter Gaul* (Goe. 12, 145 LH).

„Sprecher behauptet, bei dem Gesagten handelt es sich nur um eine Kleinigkeit“ für *mal* in Frageaufforderungen wie *Kann ich mal das Gästebuch haben, Frau Schnabel?* (1966 ASchmidt, Trommler 51) oder Aufforderungen wie *Und nun steh mal auf und komm mal her, Eduard.* (1890 WRaabe, Stopfkuchen 18, 72 BA).

„Sprecher zeigt an, daß der beschriebene Sachverhalt von unbeschreiblicher Art o. Intensität war (u. appelliert an die Vorstellungskraft des Hörers)“ für *vielleicht* in Ausrufen wie *Ich war vielleicht ein Idiot, Leute!* (1973 UPlenzdorf, Leiden 30).¹⁶

Derartige Paraphrasen könnten möglicherweise noch eleganter gefaßt werden, und vielleicht ließe sich über die eine oder andere streiten, doch treten sie den praktischen Beweis der Paraphrasierbarkeit von Partikelbedeutungen an und beseitigen zugleich einen weißen Fleck in der lexikographischen Landschaft. Für Lerner des Deutschen können sie ein nützliches Hilfsmittel sein, denn man kann den Partikelgebrauch zwar auch drillmäßig trainieren: Was aber vorher verstanden wurde, trainiert sich erfahrungsgemäß wesentlich leichter. Für den Übersetzer schließlich können die angebotenen Paraphrasen ein wichtiges Testkriterium bilden, denn nur wo die Übersetzung eines Abtönungspartikeln enthaltenden deutschen Satzes durch Hinzufügung der entsprechenden Partikel-Paraphrase tautologisch wird, kann auch die Abtönungspartikel tatsächlich als übersetzt betrachtet werden.

2. Zur Genese von Abtönungspartikeln – diachronische Analyse

Abtönungspartikeln werden nicht wie viele Begriffswörter gebildet, sondern sie bilden sich historisch heraus. Die Ausbildung abtönender Bedeutungen ist in den meisten Fällen die Folge einer Aspektverschiebung, die durch stetigen Gebrauch in einem bestimmten Kontext hervorgerufen wird, und insofern – wie Rudi Keller (1982, 4 ff.; 1990, 83 ff.) sagen würde – Ergebnis des stillen Waltens einer „Unsichtbaren Hand“. Es handelt sich also, mit Kellers Worten, um kollektive nicht-intendierte Konsequenzen intentionalen individuellen Handelns und damit um ein „Phänomen der dritten Art“, das weder kausales Naturprodukt noch intentional geschaffenes Artefakt ist, son-

¹⁶ Die genauen Quellenangaben sind über Paul (1992) erschließbar. Wo die Quellen nicht eigens angegeben werden, entstammen in diesem wie im folgenden Abschnitt zitierte Belege zumeist den betreffenden „Paul“-Artikeln. Auf bibliographische Angaben zu den Belegstellen wird daher in der Regel verzichtet.

dern etwas von beiden, nämlich die unbeabsichtigte kausale Folge der Summe intentionaler Einzelhandlungen. In diesem Sinne ist Bedeutungswandel als ungeplantes kollektives Ergebnis individueller Gebrauchsentscheidungen zu verstehen. Häufig besteht dieser Wandel darin, daß Kontextmerkmale im Laufe der Zeit semantisiert werden. Dieses schrittweise Umschlagen von typischen Kontextmerkmalen in Bedeutungen, d. h. die Semantisierung pragmatischer Äußerungsbedingungen habe ich an anderer Stelle als „semantisch-pragmatische Sprünge“ bezeichnet (vgl. Burkhardt 1991, 25 ff.). Wie solche „Sprünge“ zustande kommen, läßt sich vielleicht am besten am Beispiel von *gefälligst* verdeutlichen, dessen Bedeutungsentwicklung im „Paul“ nahezu lückenlos belegt werden konnte:

Ursprünglich als Superlativ des Adjektivs *gefällig* gebräuchlich, wurde *gefälligst* noch bis ins 19. Jahrhundert als Satzadverb im Sinne von ‚freundlich‘ dazu verwendet, Aufforderungen eine höfliche Note zu verleihen. Noch in der Eröffnungssitzung der Deutschen Constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main konnte daher Alterspräsident Lang 1848 die Worte an das Plenum richten: „[...] Soll die Wahl eines provisorischen Präsidenten bis morgen ausgesetzt bleiben? Die Herren, welche dafür sind, wollen sich *gefälligst* erheben.“ In Sanders’ „Wörterbuch der deutschen Sprache“ von 1876 wird *gefälligst* bereits als „iron.“ gekennzeichnet und mit *Treten Sie gefälligst näher* exemplifiziert. Erkennbar ironisch bis spöttisch ist denn auch ein Beleg aus Raabes „Horacker“ aus demselben Jahre: „[...] nehmen Sie einen Schluck Rotspon und sperren Sie *gefälligst* die Karzertür auf.“ Seit Beginn unseres Jahrhunderts wird *gefälligst* nur noch in der abtönenden Bedeutung ‚Sprecher zeigt an, daß die betreffende Hörerhandlung nach seiner Ansicht schon früher erwartbar u. geboten war, und verlangt daher ihre sofortige Ausführung‘ verwendet. „Da hat Behrens ihn angefahren: ‚Stellen Sie sich *gefälligst* nicht so an!‘ [...]“ kann man 1924 in Thomas Manns „Zauberberg“ lesen.

Was zunächst in asymmetrischen Kontexten als Ausdruck von Höflichkeit erschien, nimmt allmählich das für seinen Gebrauch typische Situationsmerkmal der rollengebundenen Autorität des Sprechers in sich auf und schlägt, nach einer kurzen „ironischen“ Zwischenphase, um in den Ausdruck fast schon autoritärer Unhöflichkeit. Unter dem Einfluß seines Standardkontextes hat sich also die Bedeutung von *gefälligst* in etwas mehr als einem halben Jahrhundert in ihr Gegenteil verkehrt. 134 Jahre nach dem zitierten Satz des Alterspräsidenten der Nationalversammlung in der Paulskirche sagte der durch Zwischenrufer gestörte damalige SPD-Vorsitzende Brandt am 1. Oktober 1982 im Deutschen Bundestag zu seinen politischen Kontrahenten barsch: „Hören Sie doch *gefälligst* zu!“.

Aus der in den Wörterbuchartikeln dokumentierten Datierungsarbeit und weiteren Nachforschungen ergibt sich folgende Übersicht über die Entstehungszeiten der deutschen Abtönungspartikeln (siehe nächste Seite).

Wenn die Datierungen stimmen, dann hat das Frühneuhochdeutsche aus mittelhochdeutscher Zeit lediglich vier Abtönungspartikeln mitgebracht. Die

Tab. 3: Die Entstehungszeiten der deutschen Abtönungspartikeln (in nhd. Formen)

ahd.	mhd.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.	20. Jh.
denn	da	dreist*	allerdings	einfach	bloß	irgendwie
doch	halt	eben	aber	erst	eh	dabei
		eigentlich	auch	fein	gefälligst	langsam
		freilich	einmal	gleich	noch	schlicht
		man	etwa	hübsch	nochmal	zufällig
		ja	natürlich	immerhin	ruhig	
		je*	schon	jedenfalls	schließlich	
		jetzt	wenigstens	mal	schön	
		nämlich		ohnehin	vielleicht	
		nicht		so		
		nur		sowieso		
		wohl		überhaupt		
				übrigens		

* = heute ungebräuchlich

ältesten von ihnen sind zweifellos die beiden bereits ahd. vorhandenen *denn* (ahd. *than(n)e*, *danna*, *danne*, *denne*) und *doch* (ahd. *thoh*, *thō*, *doh*). Als besonders produktiv erweisen sich das 16., 18. und 19. Jahrhundert. Zugleich ist an der Übersicht abzulesen, daß sich die geläufigsten der heutigen Abtönungspartikeln bereits vor dem 17. Jahrhundert ausgebildet haben und aus Konjunktionen und Temporaladverbien entstanden sind. Darüber hinaus wird deutlich, daß sich die späteren Bildungen vermehrt aus der Gruppe auch als Adjektive gebräuchlicher Adverbien rekrutieren. Die chronologische Darstellung nach Jahrhunderten suggeriert jedoch eine schubweise Entwicklung, die wahrscheinlich so nicht stattgefunden hat. Eher ist wohl mit dem kontinuierlichen Ausbau eines offenbar bewährten Sprachmittels zu rechnen. Gründe sind dafür nur schwer anzugeben. Die Entwicklung paßt jedoch zur parallel stattfindenden Ausdehnung analytischer Bildungen in der deutschen Grammatik.¹⁷ Überdies sind viele der aufgeführten Abtönungspartikeln möglicherweise älter, als die geleistete Datierungsarbeit bisher zu beweisen erlaubt.

An ausgewählten Beispielwörtern soll Tabelle 4 die sechs typischen Wege der Partikelgenese belegen:

¹⁷ Coseriu (1988) hat zwischen der Ausbildung des Partikelreichtums und der Neigung zu Verb-Präfigierungen und Nominalkomposita einen sprachtypologischen Zusammenhang postuliert, der im all diesen Erscheinungen gemeinsamen Merkmal des Kontext- bzw. Situationsbezugs zu sehen sei (vgl. auch Anm. 2). Vorerst wird man diese Auffassung als spekulativ einschätzen müssen.

Tab. 4: Wege der Genese von Abtönungspartikeln (in Auswahl)

1. < Kon- junktion	2. < Tem- poraladv.	3. < Satz- adverb	4. < „ech- tem“ Adv.	5. < Prädi- kativum	6. < Grad- partikel
aber	denn	eigentlich	einfach	dreist	bloß (< nd.)
doch	eben	gefälligst	fein	ruhig	nur
man (< nd.)	etwa	schließlich	hübsch		
	halt	vielleicht	langsam		
	mal		zufällig		
	schon				

2.1. Entwicklung der Abtönung aus alten Konjunktionen

Der erste Entstehungsweg nimmt bei adversativen Konjunktionen seinen Ausgangspunkt. Elke Hentschel hat in ihrem Buch „Funktion und Geschichte deutscher Partikeln“ (1986) gezeigt, daß sich *doch* aus einer allgemeindeiktischen idg. Wurzel **to-* unter Zusatz der ‚jener‘-deiktischen Enklitika *-u* und *-h* entwickelt hat, im Got. *þa*, *þau* oder *þauch* lautete und also zunächst ‚ein zweifach verstärktes anaphorisches ‚Dieses!‘“ (ebd., 43) gewesen ist. Hentschel zufolge lassen sich für alle Verwendungsweisen bereits im Gotischen Ansätze für die Herausbildung des heute noch wirksamen semantischen Merkmals ‚Adversativität‘ und sogar eine Gebrauchsweise als Abtönungspartikel belegen, während es als positive Antwort auf negierte Fragen erst seit dem 18. Jahrhundert üblich sei. Spätestens für das Ahd. seien eindeutig abtönende Funktionen von *doch* nachweisbar. Im Gegensatz zum heutigen Sprachgebrauch (Ausnahme: *Wie war doch [gleich] sein Name?*) könnten *thoh* im Ahd. bzw. *doch* im Mhd. noch in Fragesätzen auftreten, während das Erscheinen der Partikel in verallgemeinernden Relativsätzen offenbar auf das Mhd. beschränkt bleibe. Im wesentlichen, so Hentschel, sei mhd. fast schon die nhd. Distribution erreicht. (Vgl. ebd., 41 ff., 71 ff., 110 ff.)

Weil sich die (wenigen) von der Autorin angeführten Belegstellen allesamt als rein adversative konjunktionale Gebrauchweisen interpretieren lassen, muß Hentschels These vom Vorhandensein einer abtönenden Verwendungsweise von *þauh* im Gotischen vorerst als empirisch nicht abgesichert betrachtet werden. Nachgewiesen scheint hingegen, daß das ahd. *thoh* abtönende Varianten hat. Besonders deutlich zeigen sie sich im Finalsatz wie hier bei Otfrid (I, 1, 37f.): *Ili thu zi nôte, theiz scôno thoh gilute,| joh gôtes wizod thânne tharâna sconô hêlle* (eile du eifrig, daß es schön doch ertöne, und Gottes Gebot dann dadurch schön erklinge⁴). Für das Mhd., wo bereits mehrere satztypabhängige Verwendungsweisen ausgebildet sind, hier nur ein Beispiel für den Gebrauch von *doch* bei Heinrich von Morungen: *nu swîget maneger der doch dicke wol gesungen hat* (‚nun schweigt mancher, der doch oft genug gesungen hat‘). Es bleibt jedoch die Frage der semantischen Herleitung. Im Wörterbuch habe ich vorgeschlagen, den abtönenden Gebrauch von *doch* aus seiner bereits ahd. verbürgten Verwendung als Adverb im Sinne von ‚dennoch,

trotzdem', ‚trotz entgegenstehender Hinderungsgründe', ‚entgegen aller (objektiv begründeten) Erwartung' herzuleiten, und für die Beschreibung des Übergangs bzw. „Sprungs“ zur Abtönung die folgende, für den lexikographischen Zweck des Nachzeichnens von Partikelgenesen teilstandardisierte Formulierung gewählt:

was ‚trotzdem' geschieht, mag später als etwas betrachtet worden sein, das entgegen der Erwartung o. entgegen allem Anschein der Fall ist u. vom Hörer akzeptiert werden muß, daher der Gebrauch als 4 Abtön.part., unbetont, ‚Sprecher zeigt an, daß der Hörer in bezug auf den ausgedrückten Sachverhalt eine gegenteilige Ansicht, Erwartung o. Absicht haben könnte, daß diese falsch bzw. unerwünscht wären u. der Hörer daher letztlich zustimmen wird'.¹⁸

Anders gesagt: Die Bedeutungsveränderung vom konjunktionalen zum abtönenden *doch* ist darauf zurückzuführen, daß ein typischer Matrixsatz kontextuell unterdrückt, von der Partikel inkorporiert und dadurch präsupponiert wird. So ließe sich ein heute geläufiger Satz wie *Wir kennen uns doch* historisch als Verkürzung einer konjunktionalen, adversativen Satzverbindung wie *Wahrscheinlich erinnern Sie sich nicht mehr genau, doch [= trotzdem] (glaube ich): Wir kennen uns* ableiten. Das Merkmal der Adversativität bleibt also erhalten, wird aber durch den unterdrückten Matrixsatz gewissermaßen subjektiv und propositional angereichert oder „aufgeladen“. Weil es beim Hörer einerseits eine mögliche gegensätzliche Auffassung oder Absicht unterstellt und andererseits zugleich präsupponiert, daß dieser letztendlich trotzdem zustimmen wird, hat heutiges *doch* eine „dialektische“ Bedeutung (vgl. Burkhardt 1982 a, 99), wie u. a. in der Titel-Aussage von Borcherts Kurzgeschichte *Nachts schlafen die Ratten doch* oder in Aufforderungen wie *Komm doch/sag doch/gehe doch!*, *Laß mich doch zufrieden!*, *Laß doch seyn!*, die schon 1691 als Beispiele Aufnahme in Kaspar Stieler's Wörterbuch gefunden haben.

Ganz ähnlich dürfte die Entwicklung bei den ursprünglich als adversative Konjunktion gebräuchlichen *man* und *aber* gewesen sein. Die niederdeutsche Herkunft auch des abtönenden *man* in Aufforderungen, Ausrufen, Aussage- und Wunschsätzen darf heute als nachgewiesen gelten (vgl. Blume 1988). Schon Kramer (1702) und Adelung (1793) hatten *man* (bzw. dessen ältere Form *mant*) in ihren Wörterbüchern als „niedersächsisch“ [„Voc. di bass. Sass.“] bzw. „nur im Niederdeutschen und den nördlichern Sprachen gangbar“ bezeichnet. Während abtönendes *aber*, wie es etwa in Sätzen des Typs *Du kommst aber spät!* erscheint, erst seit dem 17. Jahrhundert belegbar ist, erfolgte das Umschlagen der adversativen nd. Konjunktion *man* [‚aber'] in die Abtönung [‚Sprecher zeigt einen Gegensatz zur unterstellten Hörererwartung an'] bereits mehr als hundert Jahre früher. Schon bei Hermann Bote kann man 1520 im „Köker“ die Aufforderung lesen: *Örlege unde krīch dat is eyn wrīch/nim man hen unde*

¹⁸ Zur Funktion des abtönenden *doch* vgl. v. a. Leisi (1975, 117) sowie Burkhardt (1982 a, 95 ff.). Für Paraphrasen seiner fünf Bedeutungsvarianten vgl. den entsprechenden „Paul“-Artikel.

swīch! (,Krieg und Streit, das ist ein Unrecht/nimm man hin und schweig!'). Ähnlich wie *aber* und *doch* hat auch heute u. a. in konzessiven Aufforderungen wie *Laß man!* übliches *man* Reste seiner adversativen Bedeutung bewahrt.

2.2. Entwicklung der Abtönung aus alten Temporaladverbien

Ein anderer Weg zur Abtönung ist mit der Entwicklung des ursprünglich als Temporaladverb gebrauchten ahd. *thanne*, mhd. nhd. *denn* gegeben. Daß diese Partikel in Fragesätzen schon im Ahd. abtönende Bedeutung haben konnte, belegt wiederum ein Satz Otfrids (IV, 19, 73): *Thiu ógun sie imo búntun [...]joh frágetun ginúagi, wer inan thanne slúagi* (,sie verbanden ihm die Augen und fragten (oft) genug, wer ihn denn geschlagen habe'). Das ursprünglich temporale *denn*, das sich erst im 18. Jahrhundert von bis dahin gleichbedeutendem *dann* abgespalten hat und ja auch heute noch in abtönender Funktion dialektal durch dieses ersetzt wird, entwickelte darüber hinaus die Bedeutung ‚schließlich, endlich‘ – *Kommt denn der Winter angeschlichen,|So muß die Erd' im Trauren gehn*, so lautet ein Günther-Zitat, das man in Steinbachs Wörterbuch (1734) nachlesen kann. In Imperativ- und Aussagesätzen wird die Partikel auch heute noch kausal bzw. final im Sinne von ‚also, infolgedessen, somit‘ verwendet: *Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe|Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom*. dichtet Goethe in den „Römischen Elegien“. Bis ins 18. Jahrhundert konnte *denn* in Fragesätzen auch in der Bedeutung ‚nun‘ erscheinen, so z. B. in Hans Sachs' „Fastnachtsspielen“: *Ach ist denn solchs die Freundschaft dein|Die du mir oft versprochen hast*. Was ‚nun‘, ‚schließlich‘ und ‚somit‘ Gegenstand einer Frage ist, mag später nach und nach im Sinne eines Hinweises darauf verstanden worden sein, daß die Frage durch die aktuelle Situation veranlaßt war. Abtönendes *denn* war zunächst eher im Sinne des präventiv ablehnenden *etwa* geläufig, wie z. B. in der Frage *Woltestu denn [= etwa] die gantze Stad verderben vmb der funffe [Ungerechten] willen?* aus Luthers Bibelübersetzung. Heute wird es üblicherweise in der Bedeutung ‚Sprecher zeigt an, daß es einen aktuellen, aus der Situation begründeten Anlaß für seine Frage gibt und daß er an dem gefragten Inhalt ein echtes Interesse hat‘ verwendet, z. B. schon in Hans Sachs' Fragesatz: *Mein Thales sag mir doch in güet|Hastw den kain weib zw der e|Oder ist dir in kranckheit we|Küereczlich dein gemahel gangen ab*. oder in den berühmtem Ausruf *Wann krepieri ich denn endlich!* in Dürrenmatts „Meteor“. Eine ähnliche temporaladverbiale bzw. temporaldeiktische Herkunft wie für *denn* läßt sich u. a. nachweisen bei *eben*, *einmal*, *etwa*, *halt*, *mal*, *noch*, *schon* und *jetzt* (in Fragesätzen wie *Was hattest du jetzt damals gemeint?*)¹⁹.

¹⁹ Abtönendes *jetzt* (*jtzt*) findet sich bereits bei Luther: *Was hab ich jtzt gethan|das ewr that gleich sey?* Insofern ist der abtönende Gebrauch von *jetzt* zwar für das Alemannische besonders typisch, aber keineswegs so neu, wie Hentschel (1986, 33 ff.) glauben machen will.

Temporaler Herkunft sind übrigens vermutlich auch die abtönenden Funktionen des polyfunktionalen *ja*, das wohl nicht von der Affirmationspartikel, sondern – wie eine Vielzahl von Sätzen bei Hans Sachs und anderen belegen – von *je* ‚immer schon‘ abgeleitet werden muß, das sich dann fnhd. mit satzeinleitend-bekräftigendem *ja* vermischt haben dürfte (vgl. Paul 1992, 435 ff.).

Einen temporalen Sonderweg ist *halt* gegangen, das lange Zeit als vor allem süddeutsch angesehen wurde. Wie schon Hentschel gezeigt hat, nimmt abtönendes *halt* bei got. *haldis*, ahd. mhd. *halt* seinen Ausgangspunkt, das ‚eher, vielmehr, lieber‘ bedeuten konnte. Im Gegensatz zu der von manchen Autoren (z. B. Lindqvist 1961, 24 ff.) geäußerten Annahme stellt es wohl keine fnhd. elliptische Bildung aus *ich halte* dar, sondern ist eher als Vermischung des ahd. Adv. *halt* mit ahd. *halto/haldo* (< *haltu* ‚ich meine‘) zu betrachten (vgl. Lexer 1869–1872, 1159), das vielleicht fnhd. durchaus noch wirksam war. Was zeitlich eher und möglicherweise von jeher bekanntermaßen im Gegensatz zu anderem der Fall ist, mag dann später als unabänderlich betrachtet worden sein, so daß sich schon mhd. die heute übliche Bedeutung ergab: ‚Sprecher kennzeichnet das von ihm Gesagte als eine den Kommunikationspartnern bekannte unabänderliche und daher hinzunehmende Tatsache‘: *Margretlein zog ein schiefes Maul, [Ist halt, dacht’ sie, ein geschenkter Gaul* sagt Mephistopheles in Goethes „Faust“, und *S läuft halt zu viel Gesindel im Lande herum!* heißt es bei Arno Schmidt.

2.3. Entwicklung der Abtönung aus alten Satzadverbien

Ein dritter Weg, der zur Ausbildung abtönender Bedeutungen geführt hat, nimmt seinen Ursprung bei alten Satzadverbien bzw. „Modalwörtern“ (vgl. Helbig 1981). *Schließlich* war zuerst (z. B. bei Luther) in den Bedeutungen ‚endgültig, abschließend‘ und ‚(logisch) konsequent, folgerichtig‘ geläufig. Was jedoch *schließlich* im Sinne von ‚endgültig‘ und/oder ‚folgerichtig‘ ist, das ist auch von erwartbarer Faktizität. Daher hat das Satzadverb (wohl nicht vor dem 19. Jh.) in Fragen und Aussagesätzen auch die abtönende Bedeutung ‚Sprecher gibt zu verstehen, daß er das Gesagte für eine (logische und damit erwartbare) Konsequenz (aus dem vorher Besprochenen oder den bekannten Umständen) hält‘ entwickelt, wie sie z. B. in Newtons Einwand *Aber das ist doch etwas ganz anderes, Herr Inspektor. Ich bin schließlich nicht verrückt.* in Dürrenmatts „Physikern“ auftritt. Ähnlich ist es auch im Falle von *vielleicht*: Was sehr leicht (mhd. *vil-lîhte*) der Fall ist, ist auch möglicherweise der Fall, und was in einem weiteren Schritt in einräumenden Kontexten wie *Das war vielleicht ein Glück!* als vorsichtiger, adverbialer Ausdruck einer Möglichkeit erschien, mag später – mit veränderter Akzentsetzung und Intonation – zum Ausdruck freudiger Emphase umgedeutet worden sein: *Das war vielleicht ein Glück!* Zu diesem Entstehungsweg würde auch die Bedeutungsgeschichte von *gefälligst* gehören.

2.4. Entwicklung der Abtönung aus „echten“ Adverbien

Echte Ad-Verbien im strengen Sinne des Wortes sind eigentlich nur die Adjektive, die die im Prädikat ausgedrückte Tätigkeit charakterisieren oder spezifizieren. Erst relativ spät haben einige der in diesem Sinne adverbial verwendbaren Adjektive dadurch abtönende Bedeutungen ausgebildet, daß sie in moralisierenden Kontexten nach und nach als Ausdruck subjektiver Wertungen verstanden wurden. So war es z. B. bei *fein*, das spätestens seit dem 18. Jahrhundert abtönend im Sinne von ‚Sprecher meint, es sei für den Hörer günstiger, seiner Aufforderung oder seinem Ratschlag zu folgen‘ verwendet werden kann: *lebe wol. sei fein fleiszig*, schreibt Goethe an Knebel, und in E. T. A. Hoffmanns „Steinernem Herz“ findet sich die Stelle: *Schau dich nur um, Herr Bruder, wo du bist, und sei fein munter, wie es sich schickt*. Allerdings ist der Gebrauch von *fein* weitgehend auf den Bezug auf prädikative Adjektive und den sprachlichen Umgang mit Kindern beschränkt. Ähnlich ist die Entwicklung der abtönenden Bedeutung von *hübsch*, wie sie über Heinrich Hoffmanns „Struwelpeter“ in alle deutschen Kinderzimmer überliefert wird: *Sei hübsch ordentlich und fromm,|bis nach Haus ich wieder komm*. Heute ist es eher ironisch: *Das läßt du hübsch bleiben!* und darin der „Mittelstufe“ von *gefälligst* vergleichbar.

Abtönungspartikeln aus dieser Gruppe lassen sich im Gegenwartsdeutsch in statu nascendi beobachten. In immer noch einigermaßen höflichen, aber nicht besonders freundlichen Frageaufforderungen wie *Kommen Sie mal langsam zur Kasse?* (bei Ladenschluß; Hörbeleg, Darmstadt 1985) kann *langsam* neuerdings paradoxerweise auf gebotene Eile verweisen. Abtönend sind heute auch *schlicht* oder *irgendwie* in Aussagen wie *Ich hatte schlicht/irgendwie keine Lust* und *zufällig* in Fragen des Typs *Können Sie zufällig 20 Mark wechseln?* *Schlicht* ist dabei mit *einfach* synonym, *zufällig* hingegen ließe sich etwa paraphrasieren mit ‚Sprecher zeigt (höflich) an, daß er dem Hörer keine besonderen Umstände zumuten möchte‘.

2.5. Entwicklung der Abtönung aus alten Prädikativa

Am Anfang eines fünften Entstehungsweges stehen Prädikativa, die sich von den eigentlichen Adverbien dadurch unterscheiden, daß sie den psychischen Zustand des Agens und nicht – wie diese – die vom Verb bezeichnete Handlungs- oder Verhaltensweise charakterisieren. Einen solchen Weg ist anfangs nur als Adjektiv und Adverb geläufiges *ruhig* gegangen, das zunächst sowohl ‚ohne Bewegung, geräuschlos‘ als auch ‚ohne innere Erregung, gelassen‘ bedeuten, also äußere und innere Ruhe bezeichnen konnte. Im letzteren Falle diente es, aufgrund seiner eher auf Psychisches bezogenen Bedeutung, nicht als eigentliches Adverb der näheren Beschreibung der vom Verb ausgedrückten Handlung, sondern brachte vielmehr als Prädikativum den inneren Zustand des handelnden Subjekts zum Ausdruck. Was man aber mit (innerer) Ruhe, d. h. unbesorgt tun kann, mag später als etwas betrachtet worden sein, für

das es keine Hinderungsgründe gibt und das also erlaubt ist. Von hierher erklärt sich die Bedeutung ‚Sprecher zeigt an, daß es (nach seiner Einschätzung) für die genannte Handlung keine Hinderungsgründe gibt‘, die *ruhig* inzwischen annehmen kann, wenn es Aufforderungen in höflich-freundliche Erlaubnisse, Angebote oder Empfehlungen verwandelt: *Sie treffen die junge Dame allein; gehen Sie nur gefälligst ruhig hinein* kann man z. B. in Raabes „Wunnigel“ lesen, und *Gehen Sie ruhig auf und ab, wenn Sie Lust haben*, heißt es bei Zuckmayer in „Des Teufels General“.

Einen ähnlichen Entwicklungsweg hat das um die Jahrhundertwende als Abtönungspartikel aus dem Gebrauch gekommene *dreist* hinter sich, das zunächst ‚mutig, unbefangen‘ bedeutete. Wieder ist es von der Darstellung eines Handelnden als mutig oder einer möglichen Handlung als unbefangen ausführbar nur ein kleiner Schritt bis zu der Auffassung, daß es für das Geplante keine Hinderungsgründe gebe, es also erlaubt sei. In dieser Bedeutung erscheint die Partikel noch in Raabes „Horacker“: „[...] *rufen Sie dreist, rufen Sie laut!* Wohl unter dem negativen Einfluß der im 18. Jahrhundert ausgebildeten Bedeutung ‚frech, unverschämt‘ wird *dreist* zu Beginn des Jahrhunderts durch synonymes *ruhig* verdrängt.

2.6. Entwicklung der Abtönung aus alten Gradpartikeln

Der sechste und letzte Entstehungsweg beginnt bei alten Gradpartikeln. *Nur*, das schon in seinen mhd. Formen *ne wäre, niwer, newer, niur, neur, nuer, nuor* (urspr. Negation mit Konj. Prät. von *sîn* ‚sein‘) als satzteilbezogene Gradpartikel i. S. v. ‚(im Gegensatz zu gewissen Erwartungen) nicht (nichts, nirgends, nie, niemand usw.) außer‘, ‚nicht mehr als‘ geläufig war und nhd. etwa in Sätzen erscheint wie *Nur wenig Tage noch Geduld!* aus Lessings „Nathan“, *O ich bin nur ein Weib!* aus Schillers „Tell“ oder *Selbstlob! Nur dem Neide stinkt’s* aus Goethes „West-östlichem Divan“, kann spätestens seit dem 16. Jahrhundert auch abtönend verwendet werden. Was nämlich zunächst ausdrückte, daß der Umfang des (zumeist) nachfolgenden Informationselements geringer ausfällt, als die unterstellten Hörererwartungen nahelegen, mag später generell als Unterstellung gegenteiliger Erwartungen verstanden worden sein. Aus der so entstandenen allgemeinen Abtönungsbedeutung ergeben sich die vier satztypabhängigen Gebrauchsvarianten:

1. In Wunschsätzen hat *nur* die Bedeutung ‚Sprecher gibt zu verstehen, daß es gegenteilige Erwartungen o. Hoffnungen gab‘, so z. B. in dem Satz: *O kôm er nûr vnd wer so keck/Wolt vns den feyl nemen weg* aus Hans Sachs’ „Fastnachtsspielen“.
2. In Imperativsätzen bedeutet *nur* ‚Sprecher gibt zu verstehen, daß es, im Gegensatz zur unterstellten Hörererwartung, für die genannte Handlung keine Hinderungsgründe gibt‘ und dient zumeist dem Ausdruck einer dringenden Empfehlung oder einer Erlaubnis: *Pack dich nur bald das rhat ich dir* ist bei Hans Sachs und *Aber Hans Castorp antwortete: „Laß nur. Ich brenne gar nicht auf Unternehmungen. [...]“* in Thomas Manns „Zauberberg“ nachzulesen.

3. In Fragesätzen und rhetorischen Fragen hat *nur* den Sinn ‚Sprecher gibt zu verstehen, daß er das beschriebene Ereignis nicht erwartet hatte oder für unbegründet hält‘; Belege wie „*Aber Ezel*“, *unterbrach ihn Melanie*, „*was hast du nur? [...]*“ aus Fontanes „L’Adultera“ und *nur solch ein kurzes, kleines Schütteln* [des Kopfes], *mit dem man gewöhnlich ein „Wie kann man nur!“ zum Ausdruck bringt* aus Botho Strauß’ „Paare, Passanten“ machen dies deutlich.

4. Schließlich kann einleitend gebrauchtes *nur* als Synonym zu *allerdings* und *freilich* die Bedeutung ‚im Gegensatz zu dem, was man erwarten könnte‘, ‚Sprecher räumt negative Aspekte des beschriebenen Sachverhalts ein‘ vermitteln: *Gut denn! Nur erklären sie sich deutlicher, und, wenn ich bitten darf, in Beispielen*, heißt es bei Goethe, und den Beleg *o ein scharmanter mann!* [...] *nur schade, dasz er so kahl ist* kann man bei Wieland nachweisen.

In ähnlicher Weise hat auch *bloß*, das neben dem Gebrauch im Sinne von ‚nackt, offen‘ adverbial auch die einschränkende Bedeutung ‚nur‘ entwickelte, etwa im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß des niederdeutschen *blōt* eine abtönende Variante ausgebildet. Was, so heißt es in der Überleitungsformel aus dem entsprechenden Wörterbuchartikel, „zunächst die Geringfügigkeit der geforderten oder empfohlenen Handlung bzw. des geäußerten Wunsches kennzeichnete, mag in Imperativ- und Wunschsätzen u. in rhetorischen Fragen später im Sinn emphatischer Kritik am ausgedrückten Sachverhalt verstanden worden sein“ und wird heute in der Bedeutung ‚Sprecher kennzeichnet die Überwindung des in seiner Äußerung beschriebenen Sachverhalts als notwendig‘ verwendet. Weil sich neben Botho Strauß’ *Stell dir doch bloß mal vor, was das den Steuerzahler kostet!* nur extrem wenige Belege finden ließen, hat der Lexikograph hier als Stoßseufzer den Beispielsatz hinzugefügt: *Wenn ich bloß den Artikel schon fertig hätte!*

2.7. Fazit zur Diachronie der Abtönung

Schubweise hat sich im Deutschen seit althochdeutscher Zeit ein Wortfeld der Abtönungspartikeln entwickelt. Für die Genese abtönender Bedeutungen ließen sich sechs unterschiedliche Wege aufzeigen, die die Ausgangsthese belegen, daß abtönende Bedeutungen daraus ent-,springen“, daß typische Kontextmerkmale der bereits vorhandenen Ausgangswörter zu neuen Teilbedeutungen semantisiert werden. Abtönungspartikeln, so kann man daher sagen, sind generell das Ergebnis „semantisch-pragmatischer Sprünge“.

3. Schluß-Folgerungen

Historisch-genetisch betrachtet bilden die heutigen Adverbien, Abtönungspartikeln und Konjunktionen eine Familie. Das Adverb ist dabei die Wurzel, aus der sich die Mitglieder der beiden anderen Kategorien größtenteils entwickelt haben (man denke etwa an die Konjunktionen *denn*, *weil*, *wenn*, *während*). Ein Teil der Abtönungspartikeln ist dann direkt aus Adverbien, ein anderer, kleinerer aus Konjunktionen hervorgegangen.

Anders als das Englische und die romanischen Sprachen kennt das Deutsche keine Adverb-Grammeme. Wenn man bedenkt, daß deutsche Abtönungspartikeln in andere Sprachen, z. B. ins Französische, Italienische und Englische, nicht selten durch grammatisch eindeutig als solche markierte Adverbien übersetzt werden (z. B. *halt* und *eben* durch frz. *précisément* bzw. *justement*, ital. *appunto* bzw. *veramente* und engl. *simply* bzw. *just*)²⁰, wenn man die adverbiale Herkunft der meisten dieser Wörter berücksichtigt und wenn man hinzunimmt, daß die Abtönungspartikeln im deutschen Satz dieselbe Position einnehmen wie satzintern oder -einleitend gebrauchte Adverbien und deshalb in älteren Grammatiken auch entsprechend zugeordnet und behandelt wurden, dann könnte man zu dem Schluß gelangen, daß es sich hier um eine Sondergruppe von Adverbien handelt, nämlich um solche, die sich – obschon unterschiedlicher kategorialer Herkunft – semantisch so verändert haben, daß sie sich nicht mehr temporal, lokal, modal oder prädikativ charakterisierend auf die vom Verb ausgedrückte Aktivität oder Befindlichkeit und damit auf die Proposition beziehen, sondern als Ausdruck der Subjektivität des Sprechers auf die Äußerung als ganze. Vielleicht sollte man also besser von Abtönungsadverbien sprechen.

Die Adverbien haben im wesentlichen sechs Funktionen:

1. Verbbezug, d. h. lokale, temporale oder modale Charakterisierung der durch das Verb bezeichneten Handlung (z. B. *Sie arbeitet fleißig/heute/dort*),
2. Adjektiv- oder Adverbbezug, d. h. graduelle Charakterisierung der durch das Adjektiv oder Adverb bezeichneten Eigenschaft (z. B. *Er arbeitet schrecklich fleißig*),
3. Satzteilbezug, d. h. (als „Gradpartikel“) Hinweis auf kontraintuitive Eingeschränktheit der Bezugskategorie (z. B. *Nur er arbeitet* bzw. *Er arbeitet nur*),
4. Satzbezug, d. h. (als „Modalwort“) emotionale oder epistemische Charakterisierung der Proposition als ganzer (z. B. *Hoffentlich/Wahrscheinlich arbeitet er fleißig*),
5. Agens- bzw. Patiensbezug, d. h. (als Prädikativum) Charakterisierung des Zustands des Agens bzw. Patiens (z. B. *Sie arbeitet ruhig/aufgeregt*, *Sie trugen ihn verletzt vom Platz*), und
6. Sprecherbezug, d. h. Indizierung der Einschätzung des Sprechers hinsichtlich der Proposition, des Adressaten und der Situation (z. B. *Er arbeitet doch/ja/halt fleißig*).

Es böte sich daher – unter semantischen und grammatischen Gesichtspunkten – an, die Adverbien in „echte“ punktuelle (die sich auf das Verb, auf Adjektive und Adverbien oder prädikativ auf den Agens beziehen) und globale zu unterscheiden, nämlich Abtönungs- oder Präsuppositionsadverbien und Satzadverbien.

²⁰ Für eine umfassende Darstellung vgl. meinen Aufsatz „Zur Übersetzbarkeit von Abtönungspartikeln. Am Beispiel von Hofmannsthals *Der Schwierige*“, der in einem späteren Heft dieser Zeitschrift erscheinen soll.

4. Literatur

- Adler, H. G. (1964): „Füllwörter.“ In: Muttersprache 74, 52–55.
- Altmann, Hans (1978): Gradpartikel-Probleme. Zur Beschreibung von *gerade*, *genau*, *eben*, *ausgerechnet*, *vor allem*, *insbesondere*, *zumindest*, *wenigstens*. Tübingen.
- Bastert, Ulrike (1985): Modalpartikel und Lexikographie. Eine exemplarische Studie zur Darstellbarkeit von DOCH im einsprachigen Wörterbuch. Tübingen.
- Blume, Herbert (1988): Die Partikel *man* im norddeutschen Hochdeutsch und im Niederdeutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 16, 168–182.
- Borst, Dieter (1985): Die affirmativen Modalpartikeln *doch*, *ja* und *schon*. Ihre Bedeutung, Funktion, Stellung und ihr Vorkommen. Tübingen.
- Brinkmann, Hennig (1962): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- Bublitz, Wolfram (1978): Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln und Vergewisserungsfragen und ihrer englischen Entsprechungen. Tübingen.
- Burkhardt, Armin (1979): Über die Möglichkeit der Frage nach der Bedeutung – und welche Antwort sich darauf ergibt. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, 129–150.
- Burkhardt, Armin (1982): Gesprächswörter. Ihre lexikologische Bestimmung und lexikographische Beschreibung. In: Wolfgang Mentrup (Hrsg.): Konzepte zur Lexikographie. Studien zur Bedeutungsbeschreibung in einsprachigen Wörterbüchern. Tübingen, 138–171.
- Burkhardt, Armin (1982a): Abtönungspartikeln als Mittel des Vollzugs präsuppositivener Akte. Zu Dittmanns und Rombouts' Untersuchungen über die Abtönungsfunktion von *auch*, *denn* und *doch*. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 85–112.
- Burkhardt, Armin (1982b): Die kommunikativen Funktionen von ‚ja‘ und ihre lexikographische Beschreibung in Wörterbüchern. In: Muttersprache 92, Heft 5/6, 337–361.
- Burkhardt, Armin (1984): Die Funktion von Abtönungspartikeln in den Eröffnungsphasen fiktionaler und natürlicher Dialoge. In: Dieter Cherubim/Helmut Henne/Helmut Rehbock (Hrsg.): Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung. Tübingen, 64–93.
- Burkhardt, Armin (1986): Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen. A. Reinachs Rechtsphilosophie und die moderne Linguistik. Tübingen.
- Burkhardt, Armin (1987): SOSO? Kritik und weiterführende Überlegungen zu Konrad Ehlichs Aufsatz über die Funktionen des deutschen *so*. In: Inger Rosengren (Hrsg.): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986. Malmö, 299–313.
- Burkhardt, Armin (1989): Partikelsemantik. Paraphrasetechnik und das Problem der Übersetzbarkeit. In: Harald Weydt (Hrsg.): Sprechen mit Partikeln. Berlin/New York, 354–369.
- Burkhardt, Armin (1989a): Die Beschreibung von Gesprächswörtern im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Franz Josef Hausmann/Oskar Reichmann/Herbert Ernst Wiegand/Ladislav Zgusta (eds.): Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein Internationales Handbuch zur Lexikographie. An International Encyclopedia of Lexikography. Encyclopédie internationale de lexikographie. Erster Teilband/First Volume/Tome Premier. Berlin/New York, 822–830.
- Burkhardt, Armin (1989b): Rezension von: Elke Hentschel, Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja*, *doch*, *halt* und *eben*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1986. In: Muttersprache 99, 87–92.
- Burkhardt, Armin (1990): Wittgenstein und die Grenzen der Sagbarkeit. In: Grazer Philosophische Studien, Vol. 38, 65–98.

- Burkhardt, Armin (1991): Vom Nutzen und Nachteil der Pragmatik für die diachrone Semantik. In: Dietrich Busse (Hrsg.): Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels. Tübingen, 7–36.
- Burkhardt, Armin (1992): Rezension von: Gerhard Helbig: Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig: Verlag Enzyklopädie 1988. In: Muttersprache 102, 365–370.
- Coseriu, Eugenio (1988): Partikeln und Sprachtypus. Zur strukturell-funktionellen Fragestellung in der Sprachtypologie. In: Energieia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Bd. I. Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987). Eingeleitet und herausgegeben von Jörn Albrecht. Tübingen, 185–193.
- Dittmann, Jürgen (1982): Methodenprobleme der Partikelanalyse. Anlässlich des Beitrags von J. Rombouts ‚Kann man Abtönungspartikeln paraphrasieren?‘ In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 187–202.
- Doherty, Monika (1985): Epistemische Bedeutung. Berlin.
- Foolen, Ad (1990): Besprechung von *Lexikon deutscher Partikeln*, G. Helbig 1988. In: Babel 36/1, 53–56.
- Franck, Dorothea (1980): Grammatik und Konversation. Kronberg/Ts.
- Gornik-Gerhardt, Hildegard (1981): Zu den Funktionen der Modalpartikel „schon“ und einiger ihrer Substituentia. Tübingen.
- Harden, Theo (1981): An Analysis of the Semantic Field of the German Particles „überhaupt“ und „eigentlich“. Tübingen.
- Heger, Klaus (1971): Monem, Wort und Satz. Tübingen.
- Helbig, Gerhard (1981): Die deutschen Modalwörter im Lichte der modernen Forschung. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 1, 7–29.
- Helbig, Gerhard (1988): Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig.
- Helbig, Gerhard/Kötz, Werner (1981): Die Partikeln. Leipzig.
- Henne, Helmut (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Henne, Helmut (1978): Gesprächswörter. Für eine Erweiterung der Wortarten. In: H. Henne/W. Mentrup/D. Möhn/H. Weinrich (Hrsg.): Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf, 42–47.
- Hentschel, Elke (1986): Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja, doch, halt und eben*. Tübingen.
- Hofmannsthal, Hugo von (1956): Der Schwierige. Der Unbestechliche. Zwei Lustspiele. Frankfurt/Main.
- Hofmannsthal, Hugo von (1963): The Difficult Man. A Comedy in Three Acts. Translated by Willa Muir. In: ders.: Selected Writings. Vol. III. Selected Plays and Libretti. Edited and Introduced by Michael Hamburger. New York, 636–839.
- Hofmannsthal, Hugo von (1982): L'uomo difficile. Commedia. A cura di Gabriella Bemporad. Mailand, 3. Aufl.
- Hofmannsthal, Hugo von (1992): L'homme difficile. Comédie en trois actes. Traduit de l'allemand et présenté par Jean-Yves Masson. Lagrasse.
- Keller, Rudi (1982): Zur Theorie sprachlichen Wandels. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 2–27.
- Keller, Rudi (1990): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen.
- Kemme, Hans-Martin (1979): „Ja“, „denn“, „doch“ u. s. w. Die Modalpartikeln im Deutschen. Erklärungen und Übungen für den Unterricht an Ausländer. München.
- König, Ekkehard/Stark, Detlef/Requardt, Susanne (1990): Adverbien und Partikeln: Ein deutsch-englisches Wörterbuch. Heidelberg.
- Krivososov, Alexej (1977): Die modalen Partikeln in der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen.
- Leisi, Ernst (1975): Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg, 5. Aufl.

- Lexner, Matthias (1869–1972): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. 3 Bde in 4 Abteilungen. Leipzig.
- Lindqvist, Axel (1961): *Satzwörter*. Göteborg.
- Lütten, Jutta (1979): Die Rolle der Partikeln *doch*, *eben* und *ja* als Konsensus-Konstitutive der gesprochenen Sprache. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York, 30–38.
- Moser, Hugo (1960): Umgangssprache. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 27, 213–232.
- Niederhauser, Jürg (1992): ‚Kleine Pinseldrucke des Gedankens‘ (Johann Karl Wezel, 1781). Ein Zeugnis früher Beschäftigung mit Modalpartikeln. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 22, Heft 87/88, 249–255.
- Otfriids Evangelienbuch. Herausgegeben von Oskar Erdmann. Fortgeführt von Edward Schröder. Tübingen 1965, 5. Aufl.
- Paul, Hermann (1992): *Deutsches Wörterbuch*. 9., vollständig neu bearbeitete Aufl. von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen.
- Reinach, Adolf (1989): *Sämtliche Werke*. Textkritische Ausgabe in 2 Bänden. Herausgegeben von Karl Schuhmann und Barry Smith. München.
- Reiners, Ludwig (1959): *Stilkunst*. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München.
- Riesel, Elise (1963): *Stilistik der deutschen Sprache*. Moskau, 3. Aufl.
- Rombouts, Jos (1982): Kann man Abtönungspartikeln paraphrasieren? In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, 63–84.
- Rombouts, Jos (1982 a): Zur Funktionsanalyse von Abtönungspartikeln. Eine Erwidern auf die ‚Methodenprobleme‘ J. Dittmanns. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, 203–206.
- Thiel, E. (1962): *Würzwörter*. In: *Sprachpflege* 11, 71 ff.
- Thurmair, M. (1988): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen.
- Weydt, Harald (1969): *Abtönungspartikel*. Die deutschen Modelwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg v. d. H./Berlin/Zürich.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1977): *Aspekte der Modalpartikeln*. Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen.
- Weydt, Harald (1977 a): Ungelöst und strittig. In: ders. (Hrsg.): *Aspekte der Modalpartikeln*. Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen, 217–225.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1979): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York.
- Weydt, Harald (1979 a): Partikelanalyse und Wortfeldmethode: *doch*, *immerhin*, *jedenfalls*, *schließlich*, *wenigstens*. In: ders. (Hrsg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York, 395–413.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1981): *Partikeln und Deutschunterricht*. Abtönungspartikeln für Lerner des Deutschen. Heidelberg.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1983 a): Semantische Konvergenz. Zur Geschichte von *sowieso*, *eh*, *ohnehin*. Ein Beitrag zum Bedeutungswandel von Partikeln. In: ders. (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen, 172–187.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1989): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin/New York.
- Weydt, Harald/Harden, Theo/Hentschel, Elke/Rösler, Dietmar (1983): *Kleine deutsche Partikellehre*. Stuttgart.
- Weydt, Harald/Hentschel, Elke (1983): *Kleines Abtönungswörterbuch*. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen, 3–24.
- Wittgenstein, Ludwig (1973): *Tractatus logico-philosophicus* – Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt/Main, 9. Aufl.
- Wolski, Werner (1986): *Partikellexikographie*. Ein Beitrag zur praktischen Lexikographie (with an English Summary). Tübingen.

Adresse des Verfassers: Hochschul-Doz. Dr. Armin Burkhardt, Technische Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, Seminar für deutsche Sprache und Literatur, Mühlenpfordtstr. 22/23, 38106 Braunschweig, Postfach 33 29, 38023 Braunschweig.

ZGL

Zeitschrift für germanistische Linguistik

Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte

Herausgegeben von

Helmut Henne · Els Oksaar · Sigurd Wichter
Herbert Ernst Wiegand

22

1994

24/2 1456-22



942 1448

Walter de Gruyter Berlin · New York